Nr. 994.
X. 1914. 606.

Introduktion.

Die Welt und der Dichter.

1843.

„Herr Gott!“ — Nur zu, ihr armen Geistesschwachen!
Weil ihr von selbst nicht Funken sprüht, trinkt Gluthen,
Weil Geist euch fehlt, so schlürfet Geistesfluthen,
Trinkt flammend Naß, ein Feuer anzufachen!
Ja, besser noch, ein fremdes Kleid zu leih'n,
Als schämen was, als völlig nackt zu sein,
Daß nichts uns wehrt, die Blößen zu verlachen.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

„Wein her!“ — Ein Vieh zu ſein, iſt doch noch ſchlimmer,
Als nur ein Pinſel. Wie ſie taumeln, ſchwanken!
Der Geiſtesarme wird zum Geiſteskranken;
Doch das iſt nobel, darum tadelt's nimmer!
Ein Blick ins Tiefe heißt philiſterhaft,
Kopf, Herz — nichts da, die hat man abgeſchafft;
Was ſoll der Kopf, den man verlor für immer?

„Tanz! junge Dirnen!“ — da iſt noch zu witzeln,
Ein Fünkchen iſt den Seichten noch geblieben,
Seht da, wie Witze über Witze ſtieben,
Wo's gilt, die ſchnöden Sinne frech zu kitzeln!
Das iſt ein Tropf, wer nicht darüber lacht,
Wenn da ein Libertiner Witze macht,
Wer ſelber nicht verſteht, ſie fein zu ſchnitzeln.

„Tanz! junge Dirnen!“ — O, das iſt ein Leben!
Springt, jubelt, ſtürmt, verſpritzt die Lebensſäfte!
Nur an's Vergnügen ſetzet eure Kräfte! —
„Man lebt ja nur einmal“ — das iſt es eben!
Wir müſſen geizen mit der Spanne Zeit,
Die nur uns ward; doch das iſt ein Beſcheid,
Der nicht der Mühe werth iſt, ihn zu geben.

„Die Karten her!“ — Spielkarten im Gedichte?
O, Bildung wohnt ja in den Kartenstuben!
Die Spieler gleichen zwar den Kartenbuben,
So grell geschmacklos, Blödsinn im Gesichte.
O die Gebildeten! — — Halt' ein, halt' ein,
Mein kühnes Lied! Du mußt devoter sein,
Man könnte mich belangen beim Gerichte.

Nun sprechen Jene wol, daß auf die Trauben
Ich schimpfe nur, weil sie zu fern mir hangen,
Daß ich, wenn ich sie könnte je erlangen,
Sie selber äße; gut, ich will es glauben.
Dafür sind meine Trauben süßer doch,
Und die sind Jenen auch zu fern und hoch!
Und Keiner kann mir diese jemals rauben.

Darf ich doch Fee'n und Elfen herbeschwören
Im engen Stübchen bei der Lampe Schimmer,
Ich baue Welten mir im kleinsten Zimmer;
O Lust, das Reich der Zauber aufzustören!
Die Lösung! — Ha, Romantik, Poesie!
Sie nahen schon, — fort, trockne Prosa flieh'!
Ich will einmal die Geister singen hören.

O dieſe Töne! Bald der Nachtigallen
Geſängen gleichend, bald der Harfe Klingen;
Bald brauſend, wie gejagt von Sturmesſchwingen,
Bald ſtill eintönig, wie wenn Tropfen fallen.
Bald ſchaurig, wie ein Eulenſchrei bei Nacht,
Bald wie der Blätter Säuſeln ſüß und ſacht,
Bald ſchmerzlich klagend, bald ein freudig Lallen.

Wie tief veracht' ich jene Lumpenſeelen,
Die nur am Klang des Geldes ſich ergötzen,
Den Menſchen nur nach ſeiner Hülle ſchätzen,
Nur ſchlecht den Geld- und Titelſtolz verhehlen;
Die nichts beachten, was nicht vornehm riecht,
So gnädig lächeln, wenn man höflichſt kriecht
Im Staube, ſtumm zu horchen den Befehlen!

Mich ſchiert es nicht, daß ich der Titel ledig!
Glüh'n doch in meiner Bruſt die ſtillen Flammen
Der Poeſie, die einem Gott entſtammen.
Nicht um den Rang als Doge von Venedig
Gäb' ich den Schatz in meinem Buſen hin!
Mein' Seel'! ich danke Gott, daß ich nicht bin,
Wie ..... nein, ach nein, — Gott ſei mir Sünder gnädig.

Was will ich nur? Warum die Welt verdammen?
Man spricht ja gnädigst: Seht, das ist ein Feiner,
Der zeichnet, singt und spielt und schreibt, wie Keiner,
Der hat was los, führt Alles fast beisammen,
Ja, der hat Kopf — o, geht zum Teufel ihr
Mit dem Geschwätz! ich bin kein Wunderthier:
Liebt oder haßt mich! — Flammen bringt mir, Flammen!

Ich kenne das — Talente zu beachten,
Und gleichwol, ziemlich fürchtend, zu verlieren
Vom Ansehn, vornehmstolz sie zu negiren,
Sie höher nicht, als Gaukler zu betrachten.
Nicht wahr, mich nimmt man auch nicht an für voll?
Glück auf, daß mir die Zornesader schwellt,
Den hohlen Stolz recht gründlich zu verachten!

Stets werd' ich schroff der Welt genüber stehen,
Ich kann nicht mit dem Leeren mich befassen,
Drum mögen mich die Menschen gehen lassen,
So laff' ich auch die Marmorkalten gehen.
Was weiß die schwarze Nacht vom Sonnenlicht?
Die klugen Menschen, sie verstehn mich nicht,
Ich kann der Menschen Treiben nicht verstehen.

Bin ich im Irrthum? So verzeiht dem Armen,
Der ſich verdammt glaubt, einſam zu verbluten,
Tief muß vergraben ſeines Herzens Gluthen,
An keinem gleichen Herzen darf erwarmen.
Ich bin ein Träumer, — o der ſüßen Luſt,
Zu ruh'n an einer liebeswarmen Bruſt
Umſchlungen feſt von ungeſtümen Armen!

Lieder aus Schilda.

1846.

8.

Der Winter, hu! der Winter kommt,
Nun will ich mich verkriechen
Tief in mein Schneckenhäuschen, tief,
Einſam dort hinzuſiechen.

Von meiner Lieb' zu zehren und
Von meinem bittern Haſſe,
Zu ſchau'n links in die Ofenflamm',
Rechts auf die kothige Gaſſe.

Will — beim Apollo! — gar nichts thun,
Als leiern nur und leſen;
Ich werde ganz ein Miſantrop,
Halb bin ich's längſt geweſen.

II.

So gramlich iſt mir zu Sinn,
So gottlos widerwärtig,
Ich werd', bei meiner Seel'!
Kaum mit mir ſelber fertig.

Bin mürriſch und vertrackt,
Verdrießlich ganz beſonders.
Hat mich wohl gar gepackt
Der Wahnſinn des Hypochonders?

Oder liegen mir noch
Die Heine'ſchen Lieder im Magen
Schwer und unverdaut?
Ich weiß es nicht zu ſagen.

III.

Ich niſte mich hinterm Ofen ein,
Und laure, ein indiſcher Würger.
Aus finſtrer Ecke finſter hervor, —
Mir iſt bange um euch, Schildbürger!

Ich ſchnitze Knittel und Keulen zurecht,
Präparire giftige Pfeile,
Ich ſchmiede Dolche und Nadeln auch,
Die ich glatt und ſpitzig feile.

Weh eurem Buckel! Weh eurer Haut!
Weh euch! Wie werd' ich mich rächen!
Meine Spitzen, die ritzen die Haut euch wund,
Meine Stacheln, die werden euch ſtechen.

Und Nüſſe mit bitterm Kerne will
Ich euch ins Antlitz ſchmeißen!
Die Schale iſt hart, ihr werdet euch
Daran die Zähne zerbeißen!

IV.

Simſon bin ich, will's mich dünken,
Der da geißelt die Philiſter,
Und weil ich die falſchen Götter
Stürze, wär' ich wol ein Prieſter.

Auch ein Arzt, bewehrt mit ſcharfem
Meſſer, bin ich, will mir's ſcheinen,
Der da öffnet die Geſchwüre,
Faules Fleiſch trennt von dem reinen.

Leider hab' ich zu befürchten,
Daß ich ſelber mich verwunde,
Daß ich, ſchneid' ich in das faule
Fleiſch, verletze das geſunde.

Mach' ich nun, zum Heil der alten,
Neue Wunden, neue Beulen: —
Wo iſt Pflaſter, wo iſt Balſam,
Daß die neuen Schäden heilen?

Doch umſonſt iſt mein Bedenken,
Iſt gezuckt doch ſchon das Meſſer!
Mag es ſchmerzen, mag es bluten!
Wer da kann, der mach' es beſſer.

V.

Da bin ich nun in Schilda ſchon
An vier, fünf Jahre wieder,
Im Dorfe, das mich geboren hat
Und dieſe närriſchen Lieder.

Ja, wahr iſt's, ob auch wunderlich:
In Schilda bin ich geboren,
Gehöre ohne Frage drum
Auch zu den großen Thoren.

Doch bin ich von den Thoren hier
Noch nicht der allergrößte.
Ich wollt', ich wüßte Einen, der
Mich von den andern erleſ'te!

O Schilda, wie grau erſcheinſt du mir!
O ſuße Heimath, wie ſauer!
Vernimm hier meinen Segensſpruch,
Geſprochen voll grimmer Trauer:

Der Teufel hole das ganze Dorf
Und ſeine Leute, die frommen!
Der Teufel hole den Teufel, der
Mich hier zur Welt ließ kommen!

VI.

Und wenn ich über die Gaſſe geh',
Die Bublein werden wach,
Sie lachen und ſie ſchimpfen brav
Und zieh'n mir ſpöttiſch nach.

Denn wo — ich dreh' das Sprichwort um,
So paßt's in meinen Spaß —
Denn wo ein Adler ſich ergeht,
Da ſammelt ſich das Aas.

Die Gaſſenbüblein können ſich
Noch immer gewöhnen nicht
An meinen Stock, der ihnen wol
Stark in die Naſe ſticht.

Die großen Leute können ſich nicht
Gewöhnen an meinen Verkehr.
Mein Sprechen und Schreiben gefällt ihnen nicht,
Mein Schweigen auch nicht ſehr.

VII.

Sag' ich hier Jedem guten Tag,
So will es nicht viel ſagen,
Und ſag' ich Keinem guten Tag,
So hat man was zu klagen.

So beißt es gleich, ſo ziſchelt man:
„Das iſt ein grober Junge!“
Die guten Leute führen hier
Gar eine ſcharfe Zunge.

In Schilda liebt man den Skandal
Und laſtert hinterm Rücken,
Man ſtöbert große Schwächen auf
Und kleine mit Entzücken.

Die Leute all' in Schilda ſind
Ein ſpitzig, kritzlich Völkchen,
Ein blauer Himmel ärgert ſie,
Sie ſpähn nach jedem Wölkchen.

Und wenn man Einen drauf ertappt,
Verſteckt er ſich hinter die Bäume. —
„O je, wie machſt du dir's bequem!
Sind das nicht Leberreime?

„Und ſtöberſt du ſelbſt nicht Schwächen auf?
Verſteckſt dich, wie ein Haſe?
O, zupfe doch, du Kritikus,
Dich ſelber an der Naſe!“

VIII.

Die Männer ſind gebildet hier,
Gebildet über die Maßen,
Sie tragen die Naſe gewaltig hoch,
Gehen ſie über die Straßen.

Ein jeder Eſel dünkt ſich was,
Der ſchmauſen kann und zechen,
Zumal, wer außerdem vermag
Sein Deutſch zu radebrechen.

Wer Geld hat und Viſiten hält,
Iſt hier in Schilda der Erſte,
Das Kleid inſonders macht den Mann,
Wär' auch ſein Kopf der leerſte.

Ich liebe das Volk, doch lieb' ich drum
Nicht jedes ſchmutzige Möbel,
Allein am unausſtehlichſten iſt
Mir der gebildete Pöbel.

IX.

O, ich trage meinen Kopf
Hoch, und höher noch, als ſie
Ihre Naſen, mögen auch
Sie mich anerkennen nie!

Mögen ſie doch immerhin
Vornehm-höhniſch über mich
Brechen den Verdammungs-Stab,
Und viel beſſer dünken ſich!

Trüg' ich Lumpen, wär' ich noch
Immer lange nicht ſo ſchlecht,
Als ihr Lumpe alleſammt,
Folgt ihr auch der Mode recht!

X.

„Oho! der Lämmel iſt wol gar
Stolz auf ſein bischen Reimen!“
Ihr Herren, wollt ihr gefälligſt nicht
Was Beſſer's zuſammenleimen?

XI.

Dich treffen meine Pfeile nicht,
Nicht dich, du Volk der Hütten!
Was ſollt' ich tadeln? Dir fehlen ja
Die Manieren, die feinen Sitten.

Du wirſt ja alle Tage genug
Gehöhnt, verachtet, getreten.
Nicht dich, nur deine Verächter trifft
Der ſengende Blitz des Poeten.

Deine Hand, du hungerndes Volk! Schlag' ein!
Ich haſſe ſie auch, die Praſſer;
Ich kenne es auch, der Armuth Weh,
Das Darben bei Brot und Waſſer.

Doch harre nur aus, getret'nes Volk!
Auch deine Stunde wird ſchlagen.
Die Rettung iſt nah', ſchon wird es Licht,
Dein Morgen beginnt zu tagen!

XII.

Natürlich haben die Leute hier
Auch eine geſchloſſ'ne Geſellſchaft,
Wo Jeder durch ſeine Langeweil
Dem Andern eine Höll' ſchafft.

Da hört man alte Geſchichten, die
Faſt ſtinken, wie faule ova;
Man raucht Taback, trinkt Wein und Grog,
Und rekelt ſich auf dem Sopha.

Ein jeder anſtändige Junge, der
Honnet ſich mag gehaben,
Kann da für Geld ſeine Langeweil
Und ſein Vergnügen haben.

Und ſpielt er Boſton, Sole, Whiſt,
So iſt er völlig geborgen,
Er iſt ein ganzer Kerl und braucht
Nicht fremden Wiz zu borgen.

Das Alles nknnt man Klubb — mich hat's
Erbaut, wie eine Poſtille,
Und wer allda myopiſch iſt,
Der träget eine Brille.

XIII.

Und ob die liebe Sonn' aufgeht,
Die Sterne am Himmel leuchten,
Ob ſich im Lenz die Blumen all'
Mit Thränenthau befeuchten,
Ob hoch ein Regenbogen ſteht,
Ob ſich die Erde rundum dreht,
Das kümmert in Schilda Keinen.

Ob Herwegh ſein lebendig Lied
Friſch in die Lüfte ſchmettert,
Ob Freiligrath, der Beduin,
Nachträglich donnerwettert,
Ob Lenau ſinkt in Wahnſinnsnacht,
Ob Heine ein Wintermährchen erdacht,
Das kümmert in Schilda Keinen.

Und ob der Geiſt der neuen Zeit
In lichten Flammen lodert,
Ob Rom lebendig auferſteht
Und Polen bald vermodert,
Ob Deutſchland friſch und frei erſteht,
Ob Schleswig-Holſtein untergeht,
Das kümmert in Schilda Keinen.

Doch ob in Wochen dieſe kam,
Ob Jene kam zu Falle,
Ob Dieſer Wein, ob Branntwein ſoff,
Ob Jener ging zu Balle,
Ob hubſch gekleidet der und die,
Was man geplappert dort und hie,
Das kümmert in Schilda Alle.

XIV.

Die Herrſcherin von Schilda iſt
Die edle Göttinn Venus
Vulgivaga, ihr huldigt ſehr
Das maskuline genus.

Beim Sternenſchein, bei dunkler Nacht
Schleicht man in ihren Tempel,
Man betet an und löſ't allda
Gar manch' confus Exempel.

Und wo kein freier Handel iſt,
Da pflückt man fremde Kirſchen,
Und zeigt man Geld, der Eh'mann wird
Nicht mit den Zähnen knirſchen.

Auch mancher Tropf, der blind und dumm,
Trägt prunkend ein Paar Hörner,
Dem wurden ins Geſicht geſtreut
Vom Mohn die feinſten Körner.

Wird manches Hengſtlein krank, es trifft
Ja nur die rechte Mitte.
Ich muß, o Schilda! preiſen dich
Ob deiner feinen Sitte.

Wer hier am höchſten wird verehrt,
Das iſt die Göttin Venus
Vulgivaga, darin bewährt
Sich hier das ſtarke genus.

XV.

Im guten Schilda gibt es auch,
Das kann ja gar nicht fehlen,
Vom Volk der Augenverdreher viel,
Von jenen gemüthlichen Seelen.

Wie ſieht das Völklein auf mich herab!
Die mitleidigen, frommen Leute
Betrachten mich, wie ſich leicht begreift,
Längſt als des Teufels Beute.

Den frommen Leuten iſt gar nichts recht,
Nicht einmal der pastor loci,
Drum gehn ſie am Sonntag Stundenwegs,
Und müßten waten durch Koth ſie.

Sie laufen, ſie rennen Stundenwegs
Nach einem frömmern Paſtoren,
Daß der ſie in dem Himmel hebt
Bei ihren langen Ohren.

In aller Demuth halten die Leut'
Sich für die Allerbeſten,
Und wer da anders glaubt, als ſie,
Den wird der Satan röſten.

O Finſterniß, o ſchwarze Nacht!
Im Dunkeln iſt gut munkeln.
Trotz Qualm und Dunſt doch werden hell
Die Sterne der Wahrheit funkeln!

Umſonſt, du ſchwarze Pudelſchaar,
Iſt all dein Winſeln und Heulen!
Hurrah, der lichte Tag verjagt
Die ſonnenbangen Eulen!

XVI.

„Höllenbrand, was ſtichſt du uns?
O, dich armen Wurm zertreten
Wird der Herr noch, warte nur!
Doch wir wollen für dich beten.“

Zu viel Ehre! Heilt doch erſt
Eure eigenen Gebreſten.
Unſer Herrgott droben lacht,
Lacht ja eurer dummen Geſten!

XVII.

Sie haben mir ihn begraben,
Den alten, guten Mann;
Die frommen Leute haben
Auch ihn gethan in Bann.

Und als er lag im Sarge,
Der Pfaffe ſtand dabei,
Der hat geſchwätzt im Chorrock
Voll Salbung mancherlei.

Er hat gemeint, der Alte
Sei nah' am Sterben doch
Zu Kreuz gekrochen und hätte
Sich hübſch bekehret noch.

Vor Zorn iſt mir geſtiegen
Ins Antlitz Feuergluth,
Mich hat's gejuckt in den Fäuſten,
Mir hat gekocht das Blut.

Was geht dich an, du Pfaffe,
Des Edeln letzter Krampf?
Was haſt du denn zu ſchaffen
Mit ſeinem Todeskampf?

Und ging er nie zur Kirche,
Das kümmert keinen Hund!
Er trug den ſchönſten Tempel
Auf ſeines Herzens Grund.

Was er in ſeinem Leben
Gewirkt, verdiente Preis;
Ein Lump iſt mancher daneben!
Hier ſteht es ſchwarz auf weiß.

Ich hätte gern den Schwarzen
Geſchlagen ins Geſicht,
Und thaten's nicht meine Fäuſte,
So thut es mein Gedicht.

Ich habe glühend, ſprühend,
Seit mir paſſirte das,
Dem Dunkel und dem Dünkel
Geſchworen ew'gen Haß.

Die Gleißnerei, die Dummheit,
Die nahm ich mir auf's Korn,
Die hat der Herr uns geſendet
In ſeinem größten Zorn.

XVIII.

„Wie er wettert, wie er eifert!
Nein, er poltert nur und geifert,
Ungeſchliffen, grob iſt das.“
So, ihr nennt mich ungeſchliffen?
O, wie habt ihr ſchlecht begriffen
Haß aus Liebe, Lieb' aus Haß!

XIX.

„Was kümmert uns ſein Aerger,
Sein ſpezieller Haß?“
Und wenn der Dichter liebelt,
Wie int'reſſirt euch das!

XX.

Da iſt ein dicker, gemüthlicher Herr,
  Sein Geſicht iſt ein Wirthshausſchild,
Der iſt gewaltig populär
Bei allen Mädchen rund umher,
Und ſpöttelt über Alles ſehr,
  Wie wenig ſein Witz auch gilt.

Auf mich ergoß ſein loſer Mund
  Auch ſeine Suppe ſchon,
Er hat mich einſt beknauſert und
Geärgert mich durch ſeinen Hund,
Ich bin ihm feind nicht ohne Grund,
  Und bring' ihm meinen Hohn!

XXI.

Ballade.

Der Sturmwind ſauſ't, der Regen klirrt,
Durch ſchwarze Nacht die Eule ſchwirrt.
O Nacht, wie biſt du dunkel!
Gewölk verdüſtert das Himmelszelt,
Kein goldner Mond die Nacht erhellt,
Nicht der Sterne trautes Gefunkel.

Wer ſchwankt da wie ein Dornenſtrauch?
Das iſt der Ritter von dem Bauch,
Der Ritter von der Tonne.
Er wackelt, fackelt hin und her
Die Kreuz und Quer, und ſeufzet ſchwer:
„O Wein, du meine Wonne!“

Der Sturmwind heult, die Kälte ſticht,
Der Regen ſchlägt ihm ins Geſicht,
Dem edlen Ritter gräulich,
Er ſchnauft, als wie ein Nordlandsbär,
Er ſchnaubt und keucht und puſtet ſehr
Und pruſtet ganz abſcheulich.

Und als er kommt an ſein Quartier,
Da pocht er donnernd an die Thür:
„Wacht auf, wacht auf, ihr Leute!“
Und als verſchloſſen bleibt das Thor,
Da wettert er und macht Rumor,
Wie eine tolle Meute.

Da endlich öffnet ſich die Thür,
Da kommt ein weiß Geſpenſt herfür:
„Was iſt da für Gejammer?“
Der Ritter ſieht ſich gar nicht um,
Herr Peß verfügt ſich mit Gebrumm
Directe in die Kammer.

Und in der Kammer bleibt er ſtehn,
Es wollen die Sinne ihm vergehn:
„Wo bin ich hingerathen?
Das iſt ein fremdes Haus, o je!
Nun muß ich noch einmal, o weh!
Durch alle Pfützen waten!“

Wie war er draußen voller Wuth!
Doch drinnen ſinkt ihm ſchnell der Muth.
Er hebt ein zart Gedudel,
Ein ſanftes Bittgewimmer an,
Und aus dem Hauſe ſchleicht er dann
Wie ein begoſſner Pudel.

Der Sturmwind ſauſ't, der Regen klirrt,
Durch ſchwarze Nacht die Eule ſchwirrt,
Weh dir, du armer Ritter!
Weil dir vom Wein der Kopf ſo ſchwer,
Irrſt du umher, wie Ahasver,
In grauſem Ungewitter!

Da wankt er hin, da ſchwankt er hin,
Ihm iſt ſo krank und bang' zu Sinn,
Dem Ritter von der Tonne!
Er wackelt, fackelt hin und her,
Die Kreuz und Quer', und ſeufzet ſchwer:
„O Wein, du meine Wonne!“

XXII.

Ein langer Herr gefällt mir nicht
Mit ſeinem kurzen Rocke,
Mit ſeinem ganzen Modekram,
Mit ſeinem Schwanenſtocke.

Er grüßt mich immer höflich zwar,
Doch mag er's laſſen bleiben,
Und wenn er ferner mich laufen läßt,
Ich laß ihn gerne treiben.

Doch er gefällt mir einmal nicht
(Ich wiederhole die Phraſe);
Ich weiß nicht, ob's ſeine Dummheit thut,
Oder die vornehme Naſe.

XXIII.

„Sei nicht ſo plump, ſei nicht ſo grob,
Sei ſchonend und verſöhnlich;
Satyriſch magſt du immer ſein,
Nur werde nicht perſönlich.“

„Ja, tadle das Laſter immerhin,
Verachte die falſchen Gefühle,
Geißle die Dummheit, die Eitelkeit,
Nur laſſ die Perſon aus dem Spiele.“

Wie, wohnt das Laſter in der Luft,
Die Dummheit in Waſſer und Wolken?
Die Heuchelei im Blumenduft,
Die Eitelkeit in den Wolken?

XXIV.

„Mein junger Freund, vermeide
Den kleinlichen Skandal,
Dein Objekt iſt zu winzig,
Dem Spott iſt zu lokal.

„Erweitre deinen Geſichtskreis,
Bebaue die Politik,
So bringſt du's vielleicht zu etwas.
Da haſt du meine Kritik!“

Hilf mir doch erſt aus Schilda,
Aus ſeinem Drecke nur!
Und Politik — o Freundchen,
Bedenke die Zenſur!

XXV.

Dich, Herr der Schildburg, darf ich nicht,
Dich kann ich nicht beſpötteln
Denn wäreſt du geweſen nicht,
Ich ginge längſt ſchon betteln.

Ausnahmen trifft man immer an
Ja bei den Regeln allen,
Ich muß bei dir, es iſt ſchon ſo,
Aus meiner Rolle fallen.

Ja, wäreſt du geweſen nicht,
Ich wäre längſt verdorben,
Ich wär', bei meiner armen Seel'!
Vor Hunger ſchier geſtorben.

Dafür, mein beſter Herr Patron,
Magſt du dein Lob hier leſen,
Der Undank iſt meine Paſſion,
Beim Himmel! nie geweſen.

So habe ich, der Höllenbrand,
Der giftige Beleid'ger,
Auch einen Apologeten doch,
Einen Juriſten zum Vertheid'ger.

XXVI.

Auch deiner noch gedenk' ich hier,
Weil ich es dir verſprochen,
Und weil ich möglichſt ſelten noch
Bis heut' mein Wort gebrochen.

„Ich denke deiner — deiner, wie?
Was ſollen die Heimlichkeiten?"
Haſt du dies Lied geleſen erſt,
Du weißt es ſchon zu deuten.

Aus Schilda freilich ſtammſt auch du,
Gehörſt zu ſeinem Adel,
Doch will ich gnädigſt verſchonen dich
Mit meinem grimmen Tadel.

Du würdeſt auch am Ende mir
Noch gar ein ſtrenger Ahner,
Und das ertrüg' ich kaum von dir,
Mein kleiner Sekundaner.

Wie, könnt' ich, da ich älter bin,
Nicht ſein gar dein Protektor?
Doch ſtell' ich mich, und wär' ich auch
Selbſt der Trojaner Hektor,

Doch ſtell' ich dir mich lieber gleich. —
Die Gleichheit laß ich leben!
Die Gleichheit hoch! Die Freiheit hoch!
Die Poeſie daneben!

Die Gleichheit hoch! Die Freiheit hoch!
Stoß' an, mein Kamerade!
Wir ziehen ja, ſo denk' ich doch,
Wir ziehn ja gleiche Pfade.

XXVII.

Du warfſt dein Lob mir ins Geſicht,
Gern hab' ich's hingenommen,
Und Lob und Tadel und Stöße ſind
Mir ſtets von dir willkommen.

Doch wirſt du — du begreifſt es leicht —
Am meiſten mich entzücken,
Wenn du bei meinen Bekrittlern mich
Vertheidigſt hinterm Rücken.

XXVIII.

In Schilda ſind die Leute dumm,
Am dümmſten aber die Weiber;
Ich glaub', man nennt ſie Damen hier
Und Herren die Eſeltreiber.

Doch ſind die Weiber nicht dumm allein,
Auch hölzern und ſchrecklich nüchtern,
Und ſie beleid'gen mich alle Tag'
Mit ihren Frageſichtern.

An alten Jungfern fehlt es nicht,
Sie ſeufzen nach Männern bei Tage,
Sie ſeufzen nach Männern bei dunkler Nacht,
Der Mond vernimmt ihre Klage.

„O Freund, wie wenig biſt du galant!“
Ich ſchwör's bei den Elementen:
Bei Damen bin ich galant und blöd', —
Doch nicht bei Gänſen und Enten.

XXIX.

Ich glaube gar, daß Eine ſich
Ein wenig in mich verliebt;
Sie hat mich dadurch wahrlich nicht
Erfreut und nicht betrübt.

Doch ja, geärgert hat's mich daß;
Faſt lieber hätt' ich geſeh'n,
Sie hätte mich einen Flegel genannt,
So ſollt' ihr Recht geſchehn.

So macht' ich ſie nach Herzensluſt
Ein wenig herunter hier;
Nun aber mag ſie bleiben, was
Sie iſt, ein dummes Thier.

XXX.

Ein Dämchen war als kleines Kind
Ein Bild, gar lieb und zart,
Schad', daß sie, die nun Jungfrau ist,
In einer Puppe ward.

Viel Schlimmes sag' ich nicht von ihr,
Beschreibe sie nicht genau,
Und wär' ich eines Amtmanns Sohn,
Sie wär' jetzt meine Frau.

XXXI.

»Ich glaubte sonst, mein Herr Poet,
Sie ehrten mich abgöttisch,
Und nun geberden Sie sich ja
So spitzig und so spöttisch.«

Und Sie, mein Fräulein, waren ſonſt
So ſchalkiſch und ſo neckiſch,
Und nun geberden Sie ſich, ach!
So ſtadtiſch und ſo ſtöckiſch.

XXXII.

Du haſt mich einſt geärgert ſehr,
Belogen und betrogen,
Da hab' ich aus deinem Angeſicht
Mir Gift und Galle geſogen.

Die ſpritz' ich aus hier aufs Papier,
Weil das Papier es duldet,
Und nimmt es hier ſich häßlich aus,
Deine Schönheit hat's verſchuldet.

XXXIII.

„Schön bin ich, ſchön bleib' ich, das ſtehet feſt,
Du ſelber ja mußt es geſtehen;
Mich kümmert dein Neid und dein Spotten nicht,
Dich laß ich beiſeite ſtehen.'

„Hm, hm! das Poetlein! Was bild't es ſich ein?
Ich kriege noch einen Aſſeſſor,
Vielleicht ſogar ſchenkt Fortuna mir
Einen ordentlichen Profeſſor.

„Und iſt's auch ein andrer vornehmer Herr,
So ruf ich: Willkommen, mein Retter!
Und kann es denn gar nicht anders ſein,
So nehme ich meinen Vetter."

XXXIV.

„Der Vetter bin ich. Mein liebſter Poet,
Verleih' er doch einen Rath mir!
Ich liebe das Fräulein, doch neben ihr ſtets
Entſinket der Muth in der That mir."

Er packe doch lieber derbe zu!
Mein Gott, er hat ja Moneten!
Und was das Weitere anbetrifft,
So frag' er keinen Poeten.

XXXV.

Sie ſtand im Kahn, die Sonne ſchien
Auf ihre bleichen Wangen;
Ich ſchaute hin, es faßte mich
Ein wunderſam Verlangen.

Ich ſchaute hin — wie war ſie ſchön!
Ich wagte, nah' zu kommen.
Sie winkte mir, ſie lud mich ein,
Das machte mich beklommen.

Sollt' ich vergeſſen meinen Haß,
Ihr bitterböſes Kränken?
Ich bin zu ſtolz, ſie iſt zu ſtolz, —
Ich mag daran nicht denken.

XXXVI.

Die Andre iſt, das freut mich ſehr,
Nicht mehr daheim,
Doch weih' ich der Schildauerinn
Noch dieſen Reim.

Ich dient' ihr gern, ſie ſchenkte mir
Undank zum Lohn.
Was that ich ihr? Sie kränkte mich
Durch bittern Hohn.

Sie höhnte mich, doch meine Rach'
Iſt nur gering,
Ich weih' dies Lied ihr, nenne ſie
Ein albern Ding.

XXXVII.

Ich will euch jetzt ein Liedlein ſingen,
Ein Lied von trikolorem Stolz,
Vom Adelſtolz vor allen Dingen,
Der iſt vom allerſchlecht'ſten Holz.

O Adelſtolz, du edle Blume,
Umſonſt noch wirſt du zart gehegt!
Der Stammbaum kann nicht mehr gedeihen,
Die Zeit hat dran die Axt gelegt.

Zum zweiten — kund ſei's und zu wiſſen —
Zitir' ich den Beamtenſtolz,
Den würd' ich gerne auch vermiſſen,
Drum ziel' ich drauf mit ſpitzem Bolz.

Der Bureaukrat, ſo finſter ſitzt er
Auf ſeinem heimlichen Gemach,
Doch ſchon durch alle Spalten blitzt er,
Der blaue, ſonnenhelle Tag.

Hinaus mit euch, ihr ſtaubigen Akten!
Hinaus, du ſtinkende Heimlichkeit!
Hinaus, Beamtenſtolz! Zerplatze!
Hurrah, du laute, helle Zeit! —

Der dritte Stolz, der iſt der beſte,
Den wünſch' ich dir zu jeder Stund',
Du deutſches Volk, um jene beiden
Damit zu treten in den Grund!

XXXVIII.

Noch vom Dichterſtolz nachträglich
Möcht' ich ſingen, wenn auch kläglich.
Leſer, dürft' ich's wagen hie?
Dürft' ich, könnt' ich, möcht' ich — wie?

Dieſes dünne Schwänzlein Demuth,
Ach, erfüllt mich tief mit Wehmuth!
Hätt' ich's immer angehängt,
Wärd' ich nie vom Platz gedrängt.

Dürft' ich's nun noch weiter wagen,
Was vom Dichterſtolz zu ſagen?
Zeigt' ich ja im ganzen Buch
Jenen Stolz ſchon dick genug.

XXXIX.

O, ich ſinge, trautes Schilda!
Deinetwegen faſt mich heiſer;
Faſt zu laut und grell, du ſäheſt
Lieber wol, ich ſänge leiſer.

Wollt ihr, Vögelein von Schilda,
Mir nicht auch ein Liedlein ſingen?
Seht, ich will euch treulich helfen,
Alſo wird es euch gelingen.

Iſt's euch aber ganz unmöglich,
Ei, ihr könnt ja trefflich ſchwapen!
Laßt die Herzen überſtrömen,
Sperrt die Schnäbel auf, ihr Spatzen!

XXXX.

„Viſiten, Viſiten, die müſſen ſein,
Für Viſiten müſſen wir ſorgen,
Und müßten wir auch den Thee, den Wein
Und ſelbſt den Kuchen borgen.

„Denn thun wir's nicht, man zählt uns nicht
Zur erſten, feinſten Klaſſe,
Und wir gehörten höchſt ungern
Zur plumpern, gröbern Maſſe.

„Viſiten, Viſiten, die müſſen ſein,
Mit hübſchen Kleidern im Bunde;
Wir machen das noble Weſen mit,
Und gingen wir drüber zu Grunde."

XXXXI.

„Viſiten, nein, die lieb' ich nicht,
Die bringen mir ja kein Geld ein,
Ich mache mir lieber ein Idyll,
Und ziehe luſtig querfeldein.

„Ich hab' eine eigne Bauerei,
Beſchaue gern meine Saaten,
Die bringen mir güldne Dukaten ein,
Nota bene, wenn ſie gerathen.

„Zwar geh' ich auf Viſiten gern,
Doch geb' ich keine ſelber;
Weit lieber, als Herren und Damen, ſind
Mir meine Kühe und Kälber.“

XXXXII.

„Ich armes Fräulein benutzte gern
Die Gelegenheit, mich zu loben,
Doch weiß ich nicht, was links und rechts,
Weiß nicht, was unten und oben.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich
Bei klugen Leuten ſo ſtumm bin;
In meiner Dummheit begreif' ich nicht,
Wie ich ſo gräßlich dumm bin.

„Einbildung fehlt mir nicht, allein
An Bildung kein Gedanke!
Ich hoffe doch, man hält mich nicht
Für eine Geiſteskranke.

„Ich hoffe doch, daß mein Geſicht
Nicht eklig etwa erſcheine,
Meine Haltung iſt ja vornehm und
Meine Kleider ſind ſo feine.

„Ich armes Fräulein bin ſo dumm,
Und keinen Menſchen nütz' ich.
O, hätt' ich doch erſt einen Mann!
Ich glaube, ſo würd' ich witzig.

XXXXIII.

„Juchhe, mein Schinken! Juchhe, mein Schnapps!
Was ſchiert mich der Geiſt und die Bildung!
Das ſchiert mich den Teufel! und wär' ich ein Tapps
In unbewußter Verwildrung.

„Ich denke nur drauf, mein Bäuchlein ſehr
Zu mäſten und meine Taſſetten,
Auf welche Weiſe, das trifft euch nicht!
Ich weiß mich ſicher zu betten.

„Wie fühl' ich ſo ſtark mich, ſo mächtig und ſtolz
Nach jedem fetttriefenden Schmauſe!
Ich donnre, und alles erzittert vor mir,
Herr bin ich in meinem Hauſe.

„Paß, geht mir mit Geiſt und Bildung! Juchhe,
Mein Geld, mein Schnapps und mein Schinken!
So bin ich ein ganzer Kerl: das Glas
In der Rechten, die Wurſt in der Linken!“

XXXXIV.

„Daß meine Herkunft ſo klat'rig iſt,
Gern hehlt' ich's meiner Bekanntſchaft.
Und meldet ein magerer Vetter ſich,
So leug'ne ich meine Verwandtſchaft.

„Ich darf mich ſteifen und ſtützen ſtolz
Auf meine großen Verdienſte,
Die bringen mir hübſche Piſtölchen ein,
Meine Weid' iſt die fettſte und grünſte.“

XXXXV.

„Die feinſte Dame in Schilda bin ich,
Bin faſt ſo witzig, als ſpitzig,
Genüber den andern Gluckhennen führ'
Im Kopfe die feinſte Grütz' ich.

„Gluckhennen (reale) — ach Gott! wie ſehr
Ich ſie liebe! Die legen ja Eier,
Draus löſ' ich — doch heimlich, ich bin ja hier
Die feinſte Dame — mir Dreier."

XXXXVI.

„Grundſätze hab' ich, die ſind nicht ſchlecht,
Zwar weniger rouſſeau'ſch, als ruſſiſch;
Nur matt iſt mein Witz, doch ſtark mein Bart,
Mein Bischen Bildung boruſſiſch.

„Gern nehm' ich, was mir geboten wird,
Und wär's eine Frau, die ſchwächlich;
Doch bei Expenſen beſinn' ich mich
Erſt ruhig und ganz gemächlich.

„Zwar ſtamm ich — es thut nicht viel —
Nicht von der edelſten Race,
Doch zählt man mich — wie freut mich das! —
Allhier zur erſten Klaſſe."

XXXXVII.

„Ich hätte ſo gerne eine Frau,
Und finde nimmer die rechte,
Ich bin ſonſt ungeheuer ſchlau
Und klug und pfiffig, ich dächte.

„Meine Frau muß jung und ſchön und reich,
Gebildet ſein über die Maßen;
Doch findet man leider, ich merk' es jetzt,
Dergleichen nicht auf den Straßen.

„Ich ſuche und ſuche, und finde ſie nicht,
Ich ſuche ſchon manche Jahre;
Am Ende krieg' ich, Gott ſei's geklagt!
Darüber noch graue Haare.

„Mein analytiſcher Geiſt umfaßt
Die Weisheit des Salomonis,
Und was meine hübſche Figur betrifft,
So gleicht ſie ganz dem Adonis.

„Ich lobe Jeden ins Angeſicht,
Verſtehe gar fein zu ſchmeicheln,
Bei Hohen und Höchſten verſäum' ich nicht,
Höchſt zärtlich ihr Kinn zu ſtreicheln.

„Ich ſage die Wahrheit Jedermann,
Natürlich, hinter dem Rücken,
Und dennoch, dennoch — wie wunderbar! —
Und dennoch will mir's nicht glücken."

XXXXVIII.

Tutti.

„Wie ſind wir tapfer, wie ſind wir kühn,
Wenn wir beim Braten ſitzen!
Da unterhalten wir göttlich uns
Mit klugen und dummen Witzen.
Wir eſſen und trinken, wir thun nichts Schlechts,
Wir plaudern geſchäftig links und rechts, —
Wir ſind die Bürger von Schilda.

„Erſt kommt die Suppe, das iſt nicht dumm,
Da können wir ſchlürfen und ſchlabbern;
Wir ſchwatzen und ſchwitzen, wir ſchlucken friſch,
Und Teller und Löffel klappern.
Wir ſchlürfen und ſchlingen, wir ſind nicht faul,
Und dann wir genug, wir wiſchen das Maul, —
Wir ſind die Bürger von Schilda.

„Da kommt der Ochſenbraten, hurrah!
Drin ſteckt als Spieß eine Gabel;
Das Tellertuch, das iſt unſre Fahn',
Das Meſſer, das iſt unſer Sabel;
So ziehen wir los auf den Braten All'!
Der Braten, der macht uns fett und drall, —
Wir ſind die Bürger von Schilda.

„Juchhe, der Wein! Wir rufen laut,
Daß Tiſch' und Stühle erbeben:
Die Damen von Schilda, die Damen hoch!
Die Damen, die ſollen leben!
Das Beſte von Allem, das iſt der Wein,
Getrunken, getrunken, getrunken muß ſein!
Wir ſind die Bürger von Schilda.

„Und ſind wir voll und ſtarren uns an
Die Fläſchen in gräuſer Leere,
So ſinken wir um, ſo fallen wir
Wol auf dem Bette der Ehre.
Wir ſtürzen, wir ſinken wol unter den Tiſch,
Da ruhen wir aus, da ſchnarchen wir friſch. —
Wir ſind die Bürger von Schilda.“

XXXXIX.

Alſo, ach, ihr armen Sünder!
Müßt ihr mir zur Beichte ſitzen;
Alſo müßt ihr mir zum Pfeifen
Eure breiten Mäuler ſpitzen.

Alſo laß ich, arme Vögel,
Euch nach meinen Noten ſingen;
Alſo laß ich euch, ihr Pudel,
Ueber meine Stöckchen ſpringen.

Alſo laß ich, mir zur Kurzweil,
Euch zum Aerger, graue Spatzen,
Ueber eure dummen Streiche,
Euer leeres Thun euch ſchwatzen.

Alſo laß ich euch, ihr Böcklein,
Hübſch nach meinem Pfeifen tanzen;
Alſo, arme Delinquenten,
Müßt ihr ſelber euch kuranzen!

L.

„Wie, nennt man das nun Poeſie?
Wir müſſen entrüſtet fragen!
Iſt das die göttliche Harmonie,
Beſtimmt, uns zum Himmel zu tragen?

„Der Stümper hat nicht einmal daran
Geſetzet die glättende Feile.“
Ihr groben Klötze, wißt ihr's nicht?
Das nennt man grobe Keile!

LII.

„O weh, du biſt ein Unglückskind!
Biſt gar zu unpolitiſch.
Sei zahm und zart und nicht ſo wild,
Sei mytiſch und nicht kritiſch.

„Sie werfen dir die Fenſter ein,
Sie ſchmeißen dich aus den Thüren;
O Gott! Sie werden mit Prügeln dich
Gar noch aus Schilda führen.“

Und werfen ſie mir die Fenſter ein,
Sie haben ſich ſelber gerichtet,
Und ſchmeißen ſie aus den Häuſern mich,
So hab' ich wahr gedichtet.

So ſind ſie ja, ich ſag es hier,
Ein ganz unnützes Möbel;
So ſind ſie ja, ich ſagt' es ja,
Nur ein gebildeter Pöbel.

LII.

Und treiben ſie fort aus Schilda mich,
Juchhe! ſo will ich jubeln,
Und jagt ihr Fluch mich weit von hier,
Das ſoll mich gar nicht trubeln.

Juchhe! ſo trink' ich friſche Luft,
Juchhe! und friſche Düfte,
So ſchluck' ich länger nicht den Staub
Und Dank der Modergrüfte.

„Warum denn zogſt du längſt nicht fort?
Du biſt ſo klug und witzig!“
O Freund! ich bin erſchrecklich faul,
Und wo ich ſitze, da ſitz' ich.

LIII.

Allein ich brauche zu fürchten nichts,
Die Schildaer, die capiren nichts,
Sie ſind bekanntlich nicht geſcheit,
Ihre Dummheit gehet gar zu weit;
Der Zukunft darf ich entgegenſehn
Ganz ruhig, ſie werden ja nichts verſtehn
Von meinen ungehobelten Liedern,
Sie werden nichts darauf erwidern,
Sie werden ſich kaum bekümmern drum,
Sie finden höchſtens die Reime dumm,
Sie weichen aus dem ſengenden Blitze,
Und lachen über die ſchlechten Witze.
Vielleicht auch läßt man ganz mich laufen,
Und wird dies Büchlein gar nicht kaufen,
Denn koſtet es nicht Geld genug?
In Schilda kauft man für Geld kein Buch.
Am Ende aber — o große Noth! —
Druckt man es gar nicht — das wär' mein Tod!
O Verleger, lieber Verleger mein!
Wo ſteckſt du? Rette mich aus der Pein!

LIV.

Ich ſteh' mir immer ſelbſt im Wege —
Was theil' ich aus ſo grobe Schläge?
Hätt' ich mich ſelber auf's Maul geſchlagen,
Wer weiß — man hätte in ſpäten Tagen
Mich gar zum Exekutor gemacht,
Dafür ich meinen Dank gebracht.
Das iſt nun Alles vorbei — wie dumm!
Doch ſchier' ich mich den Teufel drum,
Und ſollt' ich gar lebendig verhungern!
Ich mag nach fremden Braten nicht lungern.
Am Ende können mich durch die Zeiten
Wol meine eignen Flügel geleiten.

LV.

Nachträglich, theures Publikum,
Laß ich noch einen frechen,
Verrückten Jüngling treten auf,
Und laß ihn also sprechen:

„Ich bin der klügste Mann im Dorf,
Sehr stolz und schrecklich eitel,
Ich habe Grütz' im Kopf genug,
Doch nie kein Geld im Beutel.

„Ich bin ein Mann, der gar zu gern
Mit hübschen Kleidern prahlet,
Obwol ich sie wahrhaftig noch
Dem Juden nicht bezahlet.

„Ich bin ein rechter Sonderling,
Ganz anders, als die Andern;
Am lieben Sonntag pflege ich
Zur Kirche nie zu wandern.

„Ich Schlucker ſcheine äußerlich
Ganz blöde und verlegen,
Doch innen bin ich voller Grimm,
Ganz wüthig und verwegen.

„Ich zeige einen ſtolzen Muth,
Geberde mich freiſinnig,
Doch kriegt' ich Geld, ich glaube faſt,
Ich würde ſchnell abtrünnig.

„Auf meine Bildung bild' ich mir
Was ein, und gar nicht wenig;
Ich bin der tollen Meinung ſelbſt,
Ich ſei ein Dichterkönig.

„Ich bin entſetzlich tugendhaft,
So tugendhaft, wie Keiner,
Ja, denkt nur an! ich bin ſogar
Ein Mäßigkeits-Vereiner.

„Ich dünke mich erfahren und
Geſchickt in allen Dingen,
Ich fange Vieles an, doch will
Blutwenig mir gelingen.

„Ich hab's dahin gebracht, daß mich
Die Leute fleißig nennen,
Doch bin ich wirklich wunderfaul,
Ich will es nur bekennen.

„Bei öffentlichen Feten weiß
Ich wenig nur zu ſchwatzen,
Und wenn ich tanze, mach' ich mit
Den Beinen tolle Fratzen.

„Mein Großpapa hat, leider, ach!
Als Schuſter nur fungiret,
Doch hab' ich für mein Leben gern
Als Herren mich geriret.

„Und hab' ich noch bemerket auch,
Daß ich nur ſparſam bärtig,
Und daß ich gerne rauch' und ſchmauch',
So iſt mein Bildniß fertig."

Das iſt doch gar ein ſeltner Kauz,
Der hat was auszukramen!
Gott beſſer's! Lieber Leſer mein: —
Ich bin es ſelber. Amen.

LVI.

Da ſeht ihr doch, ich bin gerecht,
Mich ſelber nicht verſchon' ich;
Ich mache Allen ziemlich klar,
Daß eine ſchlechte Perſon ich.

Verſchwört ihr miteinander euch,
Verehrte Mitſchildbürger!
So will ich mit verſchwören mich
Wider den grauſamen Würger.

So darf ich hoffen, daß wir uns
Am Ende noch vertragen.
Schlagt immer zu! Ich ſchlage mit,
Weil ich mich ſelbſt geſchlagen.

LVII.

Ich armer Stümper habe hier
Auch meinen Kritikaſter,
Und wer da kann, was der nicht kann,
Der gute Mann, den haßt er.

Drum pflegt er mich — was kümmert's mich? —
Nur wunderſelten zu loben;
Zu tadeln, zu hecheln verſteht er fein,
Ich gebe einige Proben.

Er iſt ein ſehr gutmüthiger Herr,
Er will mich nicht beleid'gen,
Und gern die Müh' erſparen mir,
Mich hitzig zu vertheid'gen.

Drum kränzt er mich, nur wenn ich fern,
Mit ſtachliger Dornenkrone;
Doch ward ein Körnlein mir zugeſteckt
Durch meine treuen Spione.

„Der Bengel“, ſo lautet ungefähr
Die häkelnde, mäkelnde Kritik,
„Der Bengel will auch ſchon dies und das
Verſtehen von der Politik.

„Er reimt und verſelt her und hin,
Nun dünkt er ſich einen Dichter,
Doch iſt und bleibt in Ewigkeit
Vom allerkleinſten Gewicht er.

„Und wären die Verſe erträglich auch,
Erbärmlich ſind' ich die Proſa,
Und dies erklär' ich Jedermann,
Verſteht ſich — nur sub rosa.

„Sein Können iſt nur angemaßt,
In fremden Gärten naſcht er,
Nach Witz und Originalität
Und Sonderbarkeiten haſcht er.

„Was er da produzirt, wer weiß,
Wie er's zuſammengelappt hat;
Er wirft mit Fremdwörterbrocken umher,
Die er irgendwo aufgeſchnappt hat.“

Nicht will ich auf mein kleines Talent
Mich allzutrotzig steifen,
Doch — ich muß lachen — du kleiner Geist,
Du kannst mich ja gar nicht begreifen!

LVIII.

„Hi, hi! Hä, hä! Der Junge trägt
Ein Bärtchen unter der Naſe!
Und ob er noch ſo romantiſch thut,
Er bleibt ein feiger Haſe.

„Hä, hä! Er glaubt wol gar, zu ſein
Ein Held in ſeinem Stüblein!
Trotz ſeines Bärtchens bleibt er doch
Ein Narr, ein eitles Büblein.“

Ihr höhniſchen Lacher, wartet nur!
Ich will, mein Seel'! euch zwiebeln,
Ich will euch zwiebeln, mögt ihr auch
Mir's noch ſo derb verübeln!

Mein dünnes Bärtchen — daß ihr's wißt! —
Beſteht aus Hieroglyphen,
Für euch ſo dunkel abgefaßt,
Als wären's Kyrkryphen.

Ich will die ſonderbare Schrift
Euch deutlich überſetzen,
Dann möget ihr euch, ſo gut, ſo ſchlecht
Ihr könnt, daran ergötzen.

Mein Büchlein, das iſt ein Pasquill,
Ein Lied voll Stacheln und Spitzen,
Ein Epigramm, auf euch gemünzt,
Das ſoll die Haut euch ritzen.

Das höhnt, das ſticht euch überall,
In Häuſern, auf den Straßen,
Und jetzt erklär' ich ſeinen Sinn,
Es lautet folgendermaßen:

Ihr ſeid mein Spielzeug, ihr feinen Leute,
Ich bin der Adler, ihr ſeid die Beute,
Ihr ſeid das Objekt, ich bin der Witz,
Ihr ſeid die Bäume, ich bin der Blitz,
Ihr ſeid die Vögel, ich bin der Pfeil,
Ihr ſeid die Klötze, ich bin der Keil,
Ich bin die Kugel, ihr ſeid die Kegel,
Ich bin der Dreſcher, ihr ſeid die Flegel.

Ihr ſeid die Lumpen, ich bin die Nadel,
Ihr ſeid ein Machwerk, ich bin der Tadel,
Ihr ſeid die Eſel, ich bin der Reiter,
Ihr ſeid die Stockfiſche — und ſo weiter.
Ihr ſeid die Schlaraffen, Affen und Laffen,
Die im Humor der Herr erſchaffen,
Daß ich, ſo oft der Kamm mir ſchwoll,
Dran meinen Witz erproben ſoll.

Wie nun? O weh, nun werdet ihr
Euch nie mit mir verſöhnen!
Wie wird mein Bart, dies Epigramm
So ſpöttiſch euch verhöhnen!

Ha, ha! Ich lach' euch Alle aus,
Trotz eurer wüthenden Geſten,
Ich lach' euch aus, und wer da lacht
Zuletzt, der lacht am beſten.

LIX.

„Mein Lieber, du treibſt es gar zu toll
Es ſieht mir wirklich ſchlimm aus,
Wie du ſo ohne Scheu und Scham
Spuckſt deinen wilden Grimm aus.“

Ich muß, ich muß! — ich verſ'le hier
Ja nicht aus freien Stücken,
Es muß heraus, was längſt mich quält,
Sonſt muß ich dran erſticken.

Ein läng'res Stummſein iſt mein Tod,
Erleichtern wird mich das Sprechen,
Ein Ausbruch ſind meine Verſe nicht,
Nein, eher ein — Erbrechen.

LX.

„Das Reimen macht ja nur Skandal
Da iſt es keine Kunſt, zu dichten.“
Mit Einem Worte abgethan —
Da iſt es keine Kunſt, zu richten.

LXI.

„Und nennſt du deinen Namen nicht
So biſt und bleibſt du nur ein Wicht,
Haſt gar kein Recht, zu prachen!“
Am Namen eben mir's gebricht.
Erſiegt mir ihn wol dies Gedicht?
Das Publikum ſitz' zu Gericht!
Noch hab' ich einen Namen nicht,
Muß mir erſt einen machen.

LXII.

Sie werden die Köpfe ſich zerbrechen:
„Man wird nicht klug aus ſeiner frechen
Und unverſchämten Poeſie.
Wer iſt nun der? Wer iſt nun die?

„Wen hat er hier, wen dort gebiſſen?
Bin ich's? Bin ich's? Wir möchten's wiſſen.“
Ihr Rather — wenig kümmer's mich,
Und wen es juckt, der krape ſich.

LXIII.

„Nachdem er einmal, ſchwarzgedruckt,
Uns kritiſch durchgebechelt,
Hat lange Zeit die ſchönſte Ruh'
Und Milde uns gelächelt.

„Er hat uns göttlich amüſirt
Mit ſeinem witzigen Plattdeutſch,
Nun ärgert er uns abermal
Mit ſeinem plumpen Matt-deutſch.

„Und Keiner hat ihm was gethan,
Daran iſt gar kein Zweifel.
Er weiß wol ſelbſt nicht, was er thut,
Ihn plagt ja rein den Teufel."

Zwar habt ihr wenig mir gethan,
Doch ärgert mich dies Wen'ge,
Und ſchonen würd' ich nimmer euch,
Und wär't ihr Alle Kön'ge.

Es iſt nicht gar zu böſe gemeint,
Verzeiht dem armen Kauze!
Doch wo ein Hund mir nicht gefällt,
Den ſchlag' ich auf die Schnauze.

Und wo die Dummheit mich genirt,
Der hohle Stolz und Dünkel,
Da ſchlag' ich drein und feg' heraus
Das Kehricht aus jedem Winkel.

LXIV.

„O Himmel! wer hätte das gedacht?
So ſchweigſam iſt der Junge!
Er ſcheint ſo zahm und feig, er rührt
So blöde ſeine Zunge.

„Er ſcheint ſo ſtill, wir hielten ihn
Für einen frommen Lümmel.“
Ihr Leutchen, habt ihr nie gehört
Vom Blitz aus heiterm Himmel?

LXV.

„Nein, nein, es bleibt doch wunderbar,
Es ſcheint uns faſt unmöglich,
Wir ließen den Menſchen ruhig gehn,
Drum wundert das Ding uns höchlich.

Da ſticht er uns, da ſchimpft er uns,
Das Büblein wird uns gefährlich!
Und daß er dabei ſo harmlos ſcheint,
Das bleibt uns unerklärlich.“

Ich bin ein Sumpf (da ſeht ihr's nun,
Ich bin vertrackt demüthig,
Ich mache, wie ein Pietiſt,
Mich ſelbſt herunter wüthig),

Ich bin ein Sumpf, wo oben drauf
Viel Gänſeblümlein ſtehen,
Und Veilchen und Vergißmeinnicht,
Recht niedlich anzuſehen.

Und auf der ganzen Fläche herrscht
Nur Frieden, Ruh' und Stille,
Die ganze Landschaft stellt sich dar
Als eine zahme Idylle.

Doch wer sich nun verleiten läßt,
Auf diesen Sumpf zu treten,
Gott schütze ihn! der mag nur gleich
Ein Vaterunser beten.

Da zappeln sie, da zischen sie,
Die Kröten, Molche und Schlangen,
Da bleiben an dem armen Schelm
Die schönsten Düfte hangen.

Auch ihr von Schilda seid auf mich
Getreten unvorsichtig,
Nun haben euch, o schwere Pein!
Die Schlangen gebissen tüchtig.

Da habt ihr's nun! Was hattet ihr
Euch auf dem Sumpf zu grasen?
Da lauft ihr stinkend nun umher, —
O weh, o weh den Nasen!

LXVI.

„Herr Nachbar, ſagt, was dünkt denn euch
Zu den fatalen Sachen?“
„Wir laſſen die dummen Witze ſtehn,
Und wollen darüber lachen.“
Braviſſimo! So iſt es recht,
Nichts Beſſer's könnt ihr machen.

LXVII.

Wenn man das Ding bei Licht betracht't,
So habt ihr nichts zu klagen;
Trotz meiner schlimmen Philippiken
Habt ihr von Glück zu sagen.

Zwar stell' ich euch possirlich dar,
Hanswürstchen für die Lachwelt;
Doch bring' ich euch, bedenkt doch nur!
Zugleich ja auf die Nachwelt.

Bald seht ihr's deutlich ein, daß ihr
Durch mich berühmt geworden.
Nun bitt' ich euch, ihr lieben Leut':
Wann krieg' ich meinen Orden?

LXVIII.

„Ja, einen Orden ſollſt du han,
Einen Orden auf den Rücken!
Wir wollen dich zum Ritter ſchlan,
Dir einen Stern aufdrücken!“

O Jemine, wie iſt mir angſt!
O weh, ich armer Kleiner!
Ich ruf, ich bete: Kyrie
Eleison! Erbarmt euch meiner!

Wie fürcht' ich mich! Ihr ſeht, wie ſchwer
Ich euren Zorn ertrage.
Ich jammere freilich mit lachendem Mund,
Ich höhne, während ich klage.

LXIX.

„Nein, was zu toll iſt, iſt zu toll!
Er rädert uns nach Methode.
Wart' nur, du Lump! Wir packen dich
Und zwacken dich einſt zu Tode!"

Na, zwickt nur zu und zwackt nur zu,
Was ſoll ich drum mich ſchieren?
Ich muß, und trieb' ich's noch ſo ſchlau,
Ja doch einmal krepiren.

Der Uebel größtes iſt die Schuld
(Den Herrn von Schiller zitir' ich),
Doch büß' ich der Güter höchſtes nicht ein,
Wenn's nackte Leben verlier' ich.

Allein — zur Nachricht dien' es euch —
Ich habe nichts hinzugeben;
Das Leben, das hier ich führen muß,
Das iſt ja gar kein Leben!

LXX.

Nur du allein haſt mich erquickt,
Du Hübſche, Blaſſe, Feine,
Drum biſt du auch von Schilda nicht,
Es gibt ja hier ſo Keine.

Nur du allein haſt mich erquickt
Mit deinem zarten Gemüthe,
Deine Lippen ſind zwei Edelſtein',
Dein Herz iſt eine Blüthe.

Du biſt gekommen, als wie ein Traum,
Biſt wie ein Traum entflohen.
Nur du allein haſt mich erquickt
Mit deinem Sinn, dem frohen.

LXXI.

Ja, ich hab' es wol verſtanden,
Deiner Augen feuchtes Flimmern,
Ja, ich hab' es wol verſtanden,
Deiner Seufzer leiſes Wimmern.

Ja, ich hab' es wol gewahret,
Deiner Blicke heimlich Suchen;
Doch ich ließ dich wenig finden —
Wirſt du drum mir heimlich fluchen?

Ja, dich hab' ich wol verſtanden
Und dein leiſe keimend Lieben;
Aber ich, und alſo wollt' ich's,
Bin ein Räthſel dir geblieben.

LXXII.

Ich ſchaut' ins Buch, doch was ich las,
Bald hatt' ich's vergeſſen wieder;
Von deinem Antlitz las ich mir
Und behielt ich die ſchönſten Lieder.

So eifrig ich das Buch ſtudirt,
Mir ſchien der Sinn unkenntlich;
Doch was ich auf deinem Geſichte las,
Das war mir Alles verſtändlich.

Die Mittagsſonne brannte und ſtach,
Kaum ſpürt' ich die glühende Hitze;
Doch leicht gerieth mein Herz in Brand
Durch deine Augenblitze.

LXXIII.

Still vom Himmel ſah der Mond
(Ja, in meinen grauen Liedern
Scheint der Mond auch, ſonſt den biedern
Deutſchen wär's zu ungewohnt).

Ruhig, ſchwül noch war die Luft,
Eine Lämmerwolkenheerde
Zog dahin im Traum, die Erde
Schien mir eine ſtille Gruft.

Sommernacht, wie drückſt du warm
Auf die Erde deine Lippen! —
Herz, wie gehſt du an die Rippen!
„Mädchen, reich' mir deinen Arm.

„Laß uns durch die Fluren ziehn,
Draußen wandernd übernachten.
Sieh' doch, wie die Blumen ſchmachten!
Doch die Herzen glühn und blühn."

Warum ſah'ſt du bang' dich um
  Nach den trockenen Gefährten?
Wie — daß Schutz ſie dir gewährten,
  Schutz vor mir? — Geſchah es drum?

O, ich hätt' dir Nichts gethan!
  Hätte unter grünen Bäumen
Dir erzählt von ſüßen Träumen
  Und mein Herz dir aufgeſchla'n.

O, dir wäre Nichts geſchehn!
  Leiſe hätt' ich dir die Hände
Nur gedrückt zum guten Ende,
  Und der Mond nur hätt's geſehn.

LXXIV.

„So viel Stern am Himmel ſtehen" —
  Mädchen, denkſt du noch daran?
„So viel Sterne" — alle Morgen,
  Alle Abend denk' ich dran.

Noch ſeh' ich in deinen kleinen
Augen helle Thränen ſtehn,
Seh' dich durch die Thränen lächeln,
Leſe noch dein ſtummes Flehn.

Herz und Augen ſprachen deutlich,
Nur das Wort der Zunge ſchlief,
Und du gingſt, die Gluth zu kühlen,
Die dir brannt' im Herzen tief.

Warum hab' ich nicht geſprochen?
O, ich konnt', ich durfte nicht!
Und du magſt dich glücklich preiſen,
Daß ich ſchwieg — — doch mein Gedicht?

Haſt du fleißig es geleſen?
Mich geſegnet — mich verdammt?
Traue, trau' nicht dem Poeten!
Lügner ſind ſie alleſammt.

LXXV.

Sie hat gereicht mir die weiße Hand,
Das bleiche Antlitz abgewandt.
„Ade, du herzige Kleine!
Wär's anders, du würdest die Meine.

„Du ziehest rechts, und links zieh' ich.
Du holdes Kind, gedenk' an mich!
Bald trennen uns Land und Wellen —
Macht es den Busen dir schwellen?

„Mein Herz ist schwer, mein Sinn ist leicht:
Du hast mir die weiße Hand gereicht,
Ich kann dir meine nicht schenken,
Doch will ich deiner gedenken.“

LXXVI.

Gepriesen hab' ich sie genug,
Nun schreite ich zum Tadel.
Die Feder führt sie herzlich schlecht,
Und desto flinker die Nadel.

Ich will ihr Herz nicht tadeln, doch
Zu winzig ihr Verstand ist;
Der Dichter fordert, daß sein Lied
Auch geistreich und gewandt ist.

Auch von der edlen Poesie,
Ich glaube, hält sie wenig;
Ihr Sinn ist so prosaisch, wie
Dies Lied, das muß gestehn ich.

LXXVII.

Lieben, lieben will ich dich,
  Bis ich dich vergessen habe,
  Meine Liebe geht zu Grabe,
Drum vergiß, o Mädchen, mich!

Denkst du an den Haushalt schon?
  O, so hast du fehl geschossen,
  O, so hast du fehl geschlossen!
Haushalt, Haushalt — bitt'rer Hohn!

Höchstens einen Liebesschwur,
  Weiter kann ich nichts gewähren,
  Kann ja keine Frau ernähren,
Bin ein armer Teufel nur.

LXXVIII.

Und kriegt' ich hundert Thaler auch
Ja, hundert Stück alljährlich,
So lebten wir noch viel zu knapp
Und spärlich, wie erklärlich.

Verdammt, daß in Betreff des Geld's
Es kläglich mit mir hapert!
Man hat mir vierzig Thaler gar
Noch schändlich weggekapert.

Ja, ganze hundert Thaler sollt'
Ich haben — ich bin kein Prahler!
Abknöpte man vierzig — da blieben mir
Noch lumpige sechzig Thaler.

Nun geb' ich hier ein Räthsel auf,
Eine Nuß, den Zähnen gefährlich:
Wie reicht man sammt Familie aus
Mit sechzig Thalern jährlich?

LXXIX.

„O Don Quixote! du reitest weit
Vorbei der Dichtkunst Tempel.
Was soll das dumme Räthsel uns?
Das trockne Rechen-Exempel?“

Herr Kritikus, noch länger sollst
Du zählen, rechnen und rathen;
Was giebt's den Wichtiger's auf der Welt
Als Thaler und Dukaten?

Und meine Thälercher sind mir nun
Vor allen Dingen wichtig,
Und sind die Verse auch matt genug
Das Rechen-Exempel ist richtig.

LXXX.

Verlegt meine Lieder Herr Campe nicht,
Es wird mir ſchlecht behagen,
Und druckt man gar mein Büchlein nicht,
Ich werd' es kaum ertragen.

Und käm' ich nie aus Schilda 'raus,
Ich ſtürbe bald elendig,
Und müßt ich ſterben unberühmt,
Es ärgerte mich unbändig.

Und würd' ich einſt vom Liebchen und
Vom beſten Freund verrathen,
Da triebe ich, da thäte ich
Wohl tauſend tolle Thaten.

Und böte man einen Orden mir,
Es würde mich baff genieren,
Und müßt' ich täglich zur Kirche gehn,
Vor Langweil würd' ich krepiren.

Und ſchimpfte man mich geſinnungslos,
Nichts Schlimmeres könnt' mir paſſiren;
Würd' Deutſchland ruſſiſch, ich würde gewiß
Komplet den Verſtand verlieren.

Wird Schleswig-Holſtein däniſch noch,
Ich werde verteufelt ſpinnig,
Und wird die Preſſe niemals frei,
Ich werde halb wahnſinnig.

Streicht mir der Zenſor den ſchönſten Witz,
Ich werde mich raſend geberden, —
Doch, vierzig Thaler zu ſtreichen mir,
Das iſt, um des Teufels zu werden!

LXXXI.

Man hat mich ein treues Söhnlein genannt
(Was will ich denn mehr?), mich gepriesen,
Daß ich nimmer mich ließ die Arbeit und
Die sechzig Thaler verdrießen.

Daß ich eine hübsche Stellung verließ,
Um meiner Familie zu nützen,
Daß ich gehorsam mich eingestellt,
Die Verwaist'ten zu unterstützen.

Ich verfehle nicht, den Leuten dafür
Meinen Dank herzusetzen;
Doch, ach! wie schlecht noch wissen sie
Meine blutigen Opfer zu schätzen!

Sie wissen gar nicht, wie wund mir ist,
Wie mein Etat so kläglich;
Ich sterbe, wie's im Chorale heißt,
Ich sterbe, ich sterbe täglich.

LXXXII.

Vernimm, mein lieber Chriſt,
Ich bin ein Kanzelliſt!
Ja, ja, ich muß kopiren,
Muß alle Tage ſchmieren,
Man muß dabei gefrieren, —
Es macht mich dürr und ſteif.
Hol's der Teufel!

Das iſt ein Ungemach
Den lieben langen Tag!
Das iſt ein Federſchnitzeln,
Ein Kratzen und ein Kritzeln,
Ein Stempelbogenkitzeln, —
Wie lang' es dauern mag!
O mein Herrgott!

O altgewohnter Trab!
Da ſchmier' ich täglich ab:
Kontrakte und Replifen,
Regiſter und Rubriken,
Dekrete und Duplifen, —
Es bringt mich noch ins Grab.
Simpel werd' ich!

Da muß ich nicht allein
Geduldig, zahm auch sein.
Da muß ich täglich heucheln,
Die schönsten Pläne meucheln,
Und jede Katze streicheln, —
Verdammt sei diese Pein!
Jammerleben!

Wie hab' ich meine Last!
Wie sind sie mir verhaßt,
Die trocknen, abgeschmackten,
Verzwickten und verzwackten,
Von Stänkern hingekackten,
Verdammten, staubigen Akten,
Der Geifer der vertrakten
Krakeler, die sich packten! —
Es macht mich rasend fast!

O ihr Christen! ich versichre euch in schlichter und schlechter Prosa — sonst glaubt ihr's nicht — es ist gar nicht auszuhalten!

LXXXIII.

Ich ſeh der Wildgänſ' fliegendes Corps
Hoch durch den bleichen Nebel ziehn,
Vom Norden her gen Süden fliehn,
Ihr ferner Ruf ſchlägt an mein Ohr.

Sie laden mich ein zum luftigen Ritt:
„Zieh' mit uns durch den grauen Duft,
Zieh mit uns durch die weite Luft,
Du bleicher Träumer komm mit, komm mit!

„Wir trinken der Berge friſchen Hauch,
Wir trinken der Freiheit goldne Luft,
Wir fliegen hoch über Kluft und Schluft,
Hoch über der Erde Qualm und Rauch.

„Zum fernen Süden geht unſer Ritt,
Die leichte Feder iſt unſer Roß,
Und auch die Feder iſt dein Geſchoß,
Du bleicher Träumer, komm mit, komm mit!“

Ich zöge mit, wär' ich frei und krank,
Doch gleich dem zerpeitschten Ackerthier
Im dumpfen Stall verreck' ich hier.
Ich trinke nimmer der Freiheit Trank.

Ich bin gebannt an diesen Ort,
Ich bin gebannt an diesen Tisch,
An diese Alten, an diesen Wisch, —
O Schilda, Schilda, wann läßt du mich fort?

Ich muß versauern, verderben hier,
Muß hier versumpfen, verdumpfen gar.
Ich hoffe und harr' ich von Jahr zu Jahr,
Ich knirsch' mit den Zähnen — was hilft es mir?

LXXXIV.

O Schleswig-Holstein, wann ziehst du doch
Das blanke Schwert aus der Scheide?
So zieh' ich heraus aus dem muffigen Loch, —
O Freiheit, du meine Freude!

Da will ich im staubigen Winkel nicht,
Hinterm Ofen nicht länger stecken,
Da will ich wandern, so brauch' ich nicht
Im dumpfen Stall zu verrecken.

O Schwerterschallen, o Schlachtgesang!
Hurrah, meine Vaterlandsbrüder!
Stimmt an! Wie lange sangen wir nicht
Der Schlachten donnernde Lieder!

Wann zieht ihr los? So brauch' ich nicht
Hier thatenlos zu verderben.
O Lust, für Freiheit und Vaterland,
Für's Vaterland zu sterben!

O süße Lust, zu fallen im Kampf,
Im ringenden, kämpfenden Tosen!
Die muthige Brust, die Brust geschmückt
Mit blutigen, blutigen Rosen!

Kein schönerer Tod, als Schlachtentod,
Kein schönerer Tod auf Erden!
Zu sterben für Freiheit und Vaterland —
Mir wird's so gut nicht werden!

O Schleswig-Holstein, wann ziehst du los?
Wann rasselt das Schwert aus der Scheide?
Ich zieh', ich kämpfe, ich sterbe mit, —
O Freiheit du meine Freude!

LXXXV.

Schleswig-Holstein, Schleswig-Holstein!
Wie gefährlich, bleibst du friedlich!
Laß dich nicht im Schlaf ertappen!
Kämpfe, ringe unermüdlich!

Schleswig-Holstein, Schleswig-Holstein!
Denke an die Diplomaten!
Eh' du dir's versiehst, sind sie
Dir gewandt ins Haar gerathen.

Ja, sie ziehen dir allmählig
Tief das Käpplein über die Ohren! —
Schleswig-Holstein, Schleswig-Holstein!
Mir ist bang', du bist verloren!

LXXXVI.

Wird einſt die Preſſe uns frei und frank,
Da werd' ich zu träumen meinen,
Da werd' ich jubeln, da werd' ich gewiß
Vor Lachen und Freude weinen.

Da werf' ich die Mütze in die Höh',
Bis hoch an den blauen Himmel!
Erhebe in Schilda vor närriſcher Luſt
Ein hölliſch Getöſ' und Getümmel!

Da werd' ich am Ende ein Royaliſt,
Und laſſe den König leben,
Den König, der uns das freie Wort,
Die freie Preſſe gegeben.

LXXXVII.

Und geht die Freiheit, die Freiheit los,
Die Freiheit des Volkes, die Freiheit!
Da bring' ich, da brüll' ich ein donnerndes Hoch,
Ein Hoch der edelsten Dreiheit!

Die Einheit, die Freiheit, die Gleichheit — Triumph!
Herbei, herbei mit den Fahnen!
Und pflanzt sie mir auf den höchsten Thurm,
Weithin an die Freiheit zu mahnen.

Herbei die Kanonen, und ladet sie gut!
Laßt donnern, laßt donnern und blitzen!
Da bleibe kein Krüppel, kein Kranker zu Haus,
Kein Bub' hinterm Ofen mir sitzen!

Wer nicht mit jubelt, wer nicht mit ruft,
Dem werd' ich die Feigen nicht schenken,
Und zieht mir Einer ein schiefes Maul,
Er soll meiner Fäuste gedenken.

Doch wer mit jubelt und ruft und jauchzt —
O Bruderherz, laß dich umschlingen! — —
Das wird ein Preisen und Prangen sein,
Ein Brausen, ein Klingen und Singen!

Die Einheit, die Freiheit, die Gleichheit hoch!
Hurrah, du edelste Dreiheit! —
So stürme, so rufe, so donn're ich laut,
Wenn die Freiheit losgeht, die Freiheit!

LXXXVIII.

Laßt nur, ihr Herren uns die Zensur,
Regieret uns ferner herrisch,
Sonst würd' ich ja — o schlimmes Los! —
Vor Freude ganz dumm und närrisch.

Unnütze Sorgen, unnützes Wort!
O dumme, eitle Träume!
In Deutschland — pah! da wachsen nicht
So leicht in den Himmel die Bäume.

LXXXIX.

Das kleine Schilda geißle ich,
Es will nicht viel bedeuten;
Nach höherm Ziel verlanget mich
Das große Schilda wünschte ich
Weit lieber auszubeuten.

Das große Schilda, das da reicht,
So weit das Deutſchthum pranget.
So weit der deutſche Zenſor ſtreicht,
So weit der deutſche Höfling kreucht,
Das deutſche Zepter langet.

So weit man grob nach Päſſen frägt
So weit das Zopfthum waltet,
So weit der deutſche Michel zagt,
Wehmüthig klagt, demüthig fragt,
So weit der Adel ſchaltet.

Dies Schloß ist verschlossen, ach!
Belegt mit sieben Siegeln.
Wie, wann erscheint der große Tag,
Wo es sich öffnet mit Gekrach?
Wer wird das Thor entriegeln?

Und wär' das Thor mir aufgethan,
Nicht wollt' ich mich verbergen,
Ich riefe schallend: drauf und dran!
Ich zöge trotzig meine Bahn,
Trotz Henker und trotz Schergen.

Ich zöge blank, ich schlüge zu,
Wort-Schlachten wollt' ich schlagen,
Die Trägen stört' ich aus der Ruh',
Ja, ja, ich wollt' — „was wolltest Du?"
Ich wollt' ... ich darf's nicht sagen.

LXXXX.

„Der Schelm! Er weiß wol, die Zensur,
„Dies zähe Thier, wird ewig leben;
So darf er prahlen, wie er will,
Er wird sich kein Dementi geben.“

LXXXXI.

Ob man in Schilda mich ſchlecht empfängt,
Das will ich nicht beklagen,
Doch vor das groſse Publikum
Tret' ich mit einigem Zagen.

Und ſind die Verſe ſchlumpig und ſchlecht,
Und wollen ſie Keinem behagen,
Wohlan, ihr Richter, rügt ſie recht!
Ich will's mit Ruh' ertragen.

Das Wort des Mundes klingt nicht weit
Und muſs gar bald verwehen;
Doch was die Preſſe redet, fliegt
Weithin und bleibt beſtehen.

Drum ſchadet ein verfänglich Wort
Der Zunge meiſt nur ſpärlich;
Jedoch ein loſes Wort, wenn es
Gedruckt, iſt oft gefährlich.

Hinaus darum mit jedem Schund!
Nur ſollte hier nicht richten
Die Polizei, nein, die Kritik
Mag ſchoſſes Zeug vernichten.

Wohlan! Sind meine Verſe ſchlecht,
Plump, geiſtlos, unmelodiſch,
Ihr Kritiker, ſo ſchlagt ſie todt,
Vernichtet ſie methodiſch!

Doch was zitir' ich die Kritik?
Wie red' ich ſo vermeſſen?
Sind meine Lieder ſchlecht, ſo wird
Man ſie von ſelbſt vergeſſen.

LXXXXXI.

Ich bezweifle selber gar nicht,
Daß die werthen Leser, wenn sie
Lesen meine hundert Reden,
Manchmal mit dem Kopfe schütteln,
Daß sie oft verdrießlich werden,
Häufig Langeweile haben
(Auch in diesem Augenblicke),
Daß sie in dem Büchlein finden
Manches Dumme, manches Schlechte,
Harte Verse, matte Farben,
Rauhe Stöße, plumpe Witze,
Koloquinten, Gift und Galle.
Aber Eins ist mir erfreulich,
Macht mich ruhig, ist mir tröstlich:
Was auch meine werthen Leser
An dem Büchlein auszusetzen
Haben möchten, Alle werden
Drin nichts Ungereimtes finden,
Ausgenommen diese Verslein.

LXXXIII.

Noch keine hundert? Peſt und Tod!
Kein Lied mehr will der Bruſt entkeimen.
Doch hundert Lieder ſollen's ſein,
Nicht eher hör' ich auf zu reimen.

Die Zahl muß voll! Wie mach' ich's nur?
Wo gibt's noch etwas auszubeuten?
Ich helfe mir, Figura zeigt's,
Durch Verſe, welche nichts bedeuten.

LXXXXIV.

Ich weiß wol, meine Lieder ſind
Durchſchnittlich nicht vorzüglich,
Und als das ſchlecht'ſte bezeichnen könnt'
Ich eben dieſes füglich.

Das thut der Staub von Schilda nur,
Das trockne Aktenleben,
Das Ofenhocken, die dumpfe Luft,
Das dumme Volk daneben.

Bin ich aus Schilda erſt heraus,
— O möcht' es bald geſchehen! —
Da ſollſt du, theures Publikum,
Dein blaues Wunder ſehen!

LXXXXV.

Annonce.

Wo weilt mein guter Genius?
Wer zieht mich aus dem Staube?
Es ſteckt in mir ein groß Genie,
Ein neues Licht, ich glaube.

Holla! wo ſteckt mein guter Geiſt?
Wer bringt mich auf die Beine?
Wie Schade, daß er geſtorben iſt,
In Hamburg der Salomon Heine!

Wo gibt's zu handeln? Gold um Gold!
Die klarſten und wahrſten Gedanken
Für baares Geld — wen lockt der Kauf?
Wem ſoll ich mein Glück verdanken?

LXXXXVI.

„Er höre endlich auf! Man wird
Ja ſchläfrig bei dieſen Witzen.
Die Dinger werden gar zu matt,
Es mangeln ihnen die Spitzen.“

Und ſind die Verſe matt und kalt,
Und haben ſie keine Spitzen,
So enthalten ſie juſt noch Feuer genug,
Einen Kritiker zu erhitzen.

LXXXXVII.

„Der Menſch iſt zu geſchwätzig, hält
Mit gar nichts hinterm Berge.
Ja, ſtellt' er lauter Rieſen auf!
Er bringt nur winzige Zwerge.

„Der Reimler macht ſich's gar zu leicht.
Er weiß kein Maß zu bewahren,
Er ſchwätzt und ſchwätzt, ſo wird er ſeicht.
Manch Wörtlein könnt' er ſparen."

Warum ich ſo geſchwätzig bin,
Ich will es euch erklären,
Ihr werdet Abſolution
Mir heute vielleicht gewähren.

Ich war als Kind verſchloſſen ſtets
Und ungeheuer ſchweigſam,
Ich bin auch gegenwärtig noch
Ein ſtilles Waſſer gleichſam.

Was ich in meinem Busen nun
So lange trug verschlossen,
Das hab' ich zur Revanche hier
In breiten Strömen ergossen.

Die Dinte mag ich sparen nicht,
Ich spare meine Lunge,
Meine Zunge hat keine Federkraft,
Die Feder ist meine Zunge.

LXXXVIII.

Poch, poch! Die ferne Zukunft auf! — —
Ich wanke hin zur Bahre.
Mein Herz iſt weh, mein Sinn iſt kalt,
Und Schnee ſind meine Haare.

Die fahlen Wangen ſind gefurcht,
All' meine Glieder ſchwächlich,
Sie zittern ſchon, doch ſitze ich
Im Lehnſtuhl ganz gemächlich.

Ich nehme, wie ein Traum, zur Hand
Aus Schilda meine Lieder,
Ich ſchau' hinein und lächle ſtill
Und blättre hin und wieder.

Ich ſchüttle ſtark mein greiſes Haupt
Und fange an zu ſprechen:
Die alten Wunden beginnen, ach!
Noch wieder aufzubrechen.

„O toller Jugendübermuth!
O eitle Jugendsünden!
Wie treibt's die Jugend doch so toll!
Ich kann's nicht mehr ergründen.

„Doch ist mir klar: das heiße Blut,
Das unbezähmte Leben,
Die flegelhaften Streiche sind,
Bei Gott! nicht sehr zu loben.

„Wie unpolitisch, ungescheit,
Unbändig ist die Jugend!
Jetzt sind ich wohl zu meinem Schmerz,
Daß Jugend hat nicht Tugend."

Fällt dann mein Blick auf dieses Lied:
Da hilft das trockne Wissen,
Die strenge Moral des Alters nicht —
Ich werde lachen müssen.

LXXXXIX.

Ade, ade, du falſche Welt!
Fahr' hin, fahr' hin zur Hölle!
Ich ſchiere mich weiter nicht um dich,
Verdumpfe in meiner Zelle.

Der Wald iſt öde, das Feld iſt leer,
Der Winterwind fegt die Gaſſen.
Wie wird das Herz, o das Herz mir ſchwer!
Wie bin ich verwaiſ't und verlaſſen!

Ich niſte mich hinterm Ofen ein,
Da ſitz' ich und ſinne und brüte,
Da brüte und ſinn' ich, ein Miſanthrop,
Einſam mit finſterm Gemüthe.

Am Himmel ziehen die Wolken daher,
Der Wind ſtreicht durch die Gaſſen.
Wie wird das Herz, o das Herz mir ſchwer!
Wie bin ich verwaiſ't und verlaſſen!

C.

Te Deum.

HERR GOTT, ich lobe DICH!
Doch mehr noch lob' ich mich.
Wie bin ich sehr verwundert,
Daß ich's so weit gebracht,
So manches Lied erdacht!
Ja, endlich sind es hundert.
O Herr! drum preis' ich dich,
Drum lob' und preis' ich mich;
Thu's auch, mein Publikum!
Ich bitte dich darum.
Auf, klatsche in die Hände!
Denn hier ist schon das

ENDE.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. Nebst poetischen Zugaben aus verschiedenen Völkern und Ländern. Von G. F. Daumer. 8. 1846. X und 318 S. geh. 1 Thlr. 12 Sgr.

In der Trier'schen Zeitung 1846 Nro. 222 spricht sich ein Kenner über dieses Werk also aus:

„In diesen Tagen ist ein Buch erschienen, das geschaffen ist, das größte Aufsehen und Interesse zu erregen; ein Seitenstück zum Humboldtschen „Kosmos," auch eine Art Entwurfs einer „physischen Weltbeschreibung," auch „Betrachtungen über die Verschiedenartigkeit des Naturgenusses und die Ergründung der Weltgesetze," aber viel anschaulicher und klarer als das Werk des Herrn v. Humboldt. Dies merkwürdige Buch ist eine von dem bekannten gelehrten Fr. Daumer in Nürnberg veranstaltete Auswahl deutscher Lieder aus dem Persischen des berühmten Hafis. Wenn eine Schrift sich eignet, uns durch die anmuthigsten Weisen von der Welt die Kluft empfinden zu lassen, welche

sich zwischen unserer socialen Misère und unsrer Erdenbestimmung ausdehnt, so ist es dieses Buch, das dem kühnsten Materialismus, der je gedacht und empfunden worden, in einer unwiderstehlichen Weise predigt. Hafis ist der persische Göthe, ja er ist mehr als Göthe, der sich bekanntermaßen auch vor ihm beugte. Die Erde ist dem persischen Dichter ein Paradies, voll der köstlichsten Genüsse, zu denen ihn jeder Athemzug seiner Brust einlädt. Wer mit ihm genießen will, der lese, und es wird über ihn kommen wie der süßeste Rausch, wie die seligste Begeistrung. Es wird ihm dabei um alle das leichter zu Muthe werden, was er Ueberflüssiges an blindem Wissen und Glauben in sich trägt. Hafis redet Hohes von gar niedern Dingen: von dem Staube der Schwelle zur Stätte seiner Geliebten, vom Saft der Reben; aber er vindicirt, ohne daß man es merkte, der stofflichen Welt eine psychische veredelte Gestalt, die eine wahre Wiedergeburt der Erde genannt zu werden verdient; er stößt unser ganzes christlich philosophisches Anschauungssystem mit einemmal über den Haufen; er zeigt, wie thöricht der, unserer Weltanschauung zu Grunde liegende Grundsatz ist, nach welchem wir dem in Raum und Zeit Daseienden, dem Materiellen, ein Raum- und Zeitloses, ein Immaterielles entgegengesetzt haben. Nicht aber zieht Hafis das Geistige in die Sphäre eines grobsinnigen Materialismus, sondern er reißt der Materie vielmehr die Maske ab, mit der wir sie bekleidet haben, und läßt sie vergeistigt und durchlebt bis in ihr

Feuerfluß an unſere pochende Bruſt wallen. Die Erde ſoll vollkommen ſein; Hafis ſagt: „Um das Heil, was uns in die Leere ladet, ſoll nicht ein einziges Roſenblatt auf Erden zerbittert werden.“ Die Socialiſten werden nicht unterlaſſen, Hafis' köſtliche Lyrik in die Proſa des Lebens zu überſetzen. Aus dieſen perſiſchen Verſen ſind gar viele Conſequenzen zu ziehen.

Eine andere kritiſche Stimme von Gewicht (M. Kuge) ſagt in der „Leipziger Revue“ über Hafis:

„Eine hinreißend ſchönen Gedichte, deren Freiheit bisher kein deutſcher Dichter übertroffen und nur wenige in der letzten Zeit erreicht, legt Daumer in einer meiſterhaften, lange Jahre mit Liebe gepflegten Ueberſetzung dem Publikum vor. Dies iſt zwar jetzt in einer Kriſis begriffen und ſchwankt zwiſchen dem Zeloten und Frivolen hin und her, es iſt zu befürchten, daß die einen Feuer ſchreien und die andern ihren geſetzloſen Frevel nur beſtätigt finden, wenn ſie Hafis Gedichte leſen: aber es herrſcht doch vielleicht ſchon ſo viel edler freier Sinn, daß die Schönheit des Hafiſiſchen Ueberſetzers und die Wahrheit ſeiner feſſelloſen, freien, poeſievollen Gedanken genoſſen, begriffen und,

ich wünschte es mit Daumer, enthusiastisch gepflegt wird.

Es ist eine Pracht in unserm Jahrhundert. Soll es den Negativen, den Zeloten und den unwahren und unschönen Frevlern, den liederlichen Sophisten, gelingen, die schönen Gedichte des 14. Jahrhunderts noch im 19. in den Staub zu ziehn? Demüthigend genug für die geistesstolzen Deutschen ist ein so frühes Vorbild, noch demüthiger für die fortschrittsstolzen Historiker ist dieser glänzende Stern der Vorzeit, der mit vernichtenden Strahlen in unsre albernen Discussionen und Reformen hineinscheint. Nicht nur die Griechen, auch noch die Perser sollten uns beschämen. Doch noch einmal, auch Geistesgenossen wird Hafis unter uns finden. Lassen wir endlich den Göttlichen selber reden! Er singt:

Enthalte dich der Nüchternheit,
  Go bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
  Unnütze sei, das ist ein Wahn.

Wahrhafter Offenbarung Licht,
  Das wirst du nur im Rausch empfahn;
Denn daß der Unberauschte nicht
  Ganz klarer sei, das ist ein Wahn.

Sieh an der Mönch, den fluchenden,
Und nimm dir ein Exempel dran;
Denn daß er nicht mit Haut und Haar
Des Teufels sei, das ist ein Wahn.

Mit aller Andacht früh und spat
Lies in der Schönheit Alcoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
Authentisch sei, das ist ein Wahn.

Nur nicht dein Ich vergöttere;
Doch was du liebst, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienst
Und Sperrei, das ist ein Wahn.

Wie fein Hucke vor seinem Stern!
Und o, wie ist es wohlgethan!
Denn daß dem Gott der Liebe fern
Die Liebe sei, das ist ein Wahn.

An seine Geliebte.

Als einst von deiner Schöne,
O meine süße Wonne,
Ein Strahl entzückter Ahnung
Durch alle Himmel hin,
Durch die nun erst erhellten,
Sich breitete — geboren
Ward eine neue Gottheit;
Die Liebe war's, der Herzen
Gewaltige Königin.

Und über den Himmel schwang sie
Den flammensprüh'nden Zepter
Mit ihrer stolzen Hand;
Allein die Engel fanden
Inmitten ihrer Feuer
Eiskalt und unentbrannt.
Da faßte Zorn die Göttin,
Sie flog zur Erde nieder,
Zu fühlender Menschen Herzen
Die Flamme gewandt.
Seit jenem Tage sprühen,
Seit jenem Tage glühen,
Die Flammen ihres Zepters
Durch alles irdsche Land.

[illegible] noch eins! Sie verdienen alle zehnmal abgedruckt und hundertmal nachgesungen zu werden:

Dem sei die Ros' und ihre Pracht:
Ein Rosenmündchen ist genug;
Dem sei der Stand mit Glück und Macht!
Ein Rosenbändchen ist genug.

Ach, schicke mich nach Oben nicht
Aus deiner Kammer, süßes Kind!
Ein Räumchen hier, zu sündigen
Ein trautes Stündchen, ist genug.

Wie wurde kein erhabner Geist,
Der größer Dinge sich befleißt;
Doch find' ich einer Schenke Thür',
O dieses Fündchen ist genug.

So ewig ist die Ewigkeit
Für meine schwache Phantasie;
In einer warmen Wogenbrust
Ein Wonnestündchen ist genug.

Aus welchem Grunde bin ich hier?
Sei's ohne weitern, sei es nur,
Zu Füßen deiner süße Stand!
Denn dieses Gründchen ist genug.

Ich sage nichts mehr über Poesie und seinen gelehrten Uebersetzer — Uebersetzer? Wer ein Gedicht, der [illegible] Wiederempfindung [illegible] Gedicht, unserd als mit dem vollen Genusse origineller Poesie lesen? Ich sage nichts weiter hinzu für viele Leser bei Schiras ist ein Einziges Gedicht genug, um von ganzem Herzen für die Nachtigall von Schiras und für ihre ergreifenden Liebesklänge in unsern Ohren — Partei zu ergreifen. Ist es nicht so? Oder sollen wir uns dieser Bewegung schämen, weil in uns ein verknöchertes Gehirn so weise ist, weder kalt noch warm, weder Royalist noch Republikaner, weder Anglist noch Irreligiöse, weder Fisch noch Fleisch, sondern nur ein Zahlmann sowohl Gelehrsamkeit aus Persien, Amerika und Frankreich zu sein? Ich dächte, nein! Wir entscheiden uns selber.

Und so Oster [illegible]